

Zeitschrift: Frauenbestrebungen
Herausgeber: Union für Frauenbestrebungen (Zürich)
Band: - (1915)
Heft: 1

Artikel: Eine neue Mutter
Autor: Becker, Marie Louise
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-326150>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sintflut, der eine Zeit ankündigt, an welche die Kurzsichtigen nicht glauben, eine Zeit, da die Völker Seite an Seite stehen werden und sich berühren wie die Farben des Regenbogens? Dann wird so wenig Widerspruch sein zwischen der Liebe zum Heim und der zum Geburtsort, wie zwischen der zum Geburtsort und der zum Lande. Dann wird es keinen Gegensatz geben zwischen Patriotismus und Internationalismus, aber einen grossen Unterschied zwischen der alten Art von Patriotismus und der neuen.

Wenn eine laute Stimme nach der andern ertönte und erklärte, dieser Krieg müsse der letzte sein und auf ihn eine Organisation kommen, die den Frieden sichert, so glaubte man immer, das könne nur durch eine Grossmacht erreicht werden. Vielleicht ist dem so — alles Prophezeien ist jetzt nutzlos. Aber dann kann es nur die Meinung haben, dass das Imperium eine Vorbereitung bildet für die künftige Organisation der Völker, gerade wie die Trusts den Weg zur Sozialdemokratie bereiten.

Nicht nur weil Patriotismus einen höheren moralischen Wert hat als Nationalismus, sondern auch weil er praktisch richtiger ist, glauben wir Pazifisten an den Völkerstaat und protestieren gegen die Herrschaft der Grossmächte, die auf Rüstungen beruht und zum Kriege führt. Man muss blind sein, um zu glauben, dass die Macht der Wenigen aus diesem Kriege gestärkt hervorgehe. Der Wille der Völker wird siegreich sein und wird Mittel finden, jedem Volke seinen Platz an der Sonne zu verschaffen.

Wenn der Krieg als ewiges Schreckgespenst am Horizont der Welt stände, könnte man alle soziale Arbeit zur Hebung und Besserung der Menschheit für immer aufgeben.

Unter den Anzeichen, die Hoffnung für die Zukunft erwecken, ist eines übersehen worden: das Gefühl, dass Krieg barbarisch ist, ein Gefühl, das in endlosen Protesten sich äussert, und die Verabscheuung des Krieges von Seite der Soldaten. Es bedeutet eine gesunde Reaktion der menschlichen Natur, wenn Offiziere wegen der Grausamkeiten, die eine harte Kriegsdisziplin ihnen auferlegte, wahnsinnig wurden. Dieser neue Geisteszustand war im Abscheu der Sozialdemokraten gegen den Krieg ausgedrückt, obgleich es eine Illusion war, wenn sie glaubten, das enthebe sie der Pflicht der Verteidigung.

Ein anderes Zeichen ist die Einsicht des wahrhaft christlich Denkenden, dass es Blasphemie gegen Gott sei, wenn die Kriegsführenden seine Hilfe anrufen vor dem Kampfe und ihm danken nach dem Siege. In diesen Kriegszeiten müssen wir uns Christus vorstellen, wie Leonardo da Vinci ihn gemalt hat, die Augen in Scham gesenkt. Abraham Lincoln hat gezeigt, für den wahren Christen sei die Frage nicht, ob Gott auf seiner Seite sei, sondern ob sein Werk auf Gottes Seite sei. Gewiss gab es Kriege, deren Geist auf Gottes Seite war, aber zu glauben, Krieg müsse immer das letzte Mittel im Kampf um grosse Ideen sein, zeigt, dass man sich sehr skeptisch der Macht gegenüber verhält, die durch das Christentum in die Welt kam. Wer das Recht der Gewalt predigt, hat keinen Anteil an der Wiedergeburt des Christentums. Das muss den „Heiden“ überlassen bleiben, die das Werkzeug Gottes sein werden in der Verwirklichung des „Frieden auf Erden, an den Menschen ein Wohlgefallen“. Die Theorie, die Macht vor Recht setzt, und die heute von so vielen Gelehrten als eine neue Doktrin gelehrt wird, ist im Grunde sehr alt. Es ist die Lehre von Ahasver im Gegensatz zu Prometheus.

Wir haben von Soldaten gehört, die in der Sterbestunde Mutter, Mutter! riefen. Es ist ein Zeichen der Unsicherheit der Männer heute, dass sie anfangen, die Frauen um Hilfe anzufragen. Es ist vorgeschlagen worden, die Frauen der ganzen Welt sollten sich zu einer Intervention für den Frieden zusammenfinden. Ich habe kein Vertrauen in eine solche Inter-

vention, nicht mehr als in den Versuch unseres Erzbischofs, die evangelischen Kirchen dafür zu gewinnen, oder in die Pläne der amerikanischen Sozialdemokraten. Ich glaube nicht einmal, dass es besser gewesen wäre, wenn die Frauen das Stimmrecht gehabt hätten. Augenblicklich ist der einzige Lichtblick, dass keine hervorragende Frauen teilgenommen haben an den Orgien des Hasses, denen bedeutende Männer sich überliessen. Auch in den grössten Greueln des Krieges scheinen die Frauen das Gefühl Antigones bewahrt zu haben: „Zu lieben bin ich geboren, nicht zu hassen“.

Reicher als je floss die Teilnahme der Frauen in diesen Tagen namenlosen Elends, und die Frauen haben grosses Organisationstalent bewiesen. Und gerade wie die Frauen durch ihre soziale Hilfstatigkeit von der Notwendigkeit sozialer Reformen überzeugt worden sind, so sollte sie auch die Arbeit für das Rote Kreuz vom Wahnsinn des Krieges überzeugt haben. Oder gibt es eine grössere Verrücktheit, als die Wunden, die der Krieg geschlagen, zu heilen, nur um die Geheilten zurückzuschicken, um wieder verwundet und wieder ins Lazarett gesandt zu werden?

Wenn die Teilnahme der Frauen sich in einem gemeinsamen Willen zu einem bestimmten Zwecke consolidiert, dann ist ihre Zeit gekommen, die Hand ans Steuer zu legen und das Schiff des Staates lenken zu helfen. Dann werden sie mitbestimmen wollen, wofür das Volk sich opfern soll. Dann werden sie als ihr Vorbild die Frau des Mittelalters wählen, die hinausging in der einen Hand den Feuerbrand, in der andern einen Eimer Wasser: den Feuerbrand, um das Paradies in Brand zu stecken, damit die Menschen begriffen, dass sie ein Paradies auf Erden zu gründen hätten, und den Wassereimer, um das Feuer der Hölle zu löschen.

Und was ich jetzt mit schwacher Stimme sage, wird dann mit Donnerstimme verkündet werden und die Welt erschüttern und erwecken: „Wir wollen und werden das Friedensparadies auf Erden schaffen und das Höllenfeuer auslöschen“.

Stockholm, November 1914.

Eine neue Mutter.

Wer wüsste nicht von den intellektuellen Frauen, die jetzt in allen vom Kriege heimgesuchten Ländern Organisationen geschaffen haben, um Jammer und Not zu zähmen, um den Hunger von Millionen zu stillen, um Kranke zu pflegen, und um Gesunden Arbeit zu geben; wer wüsste nicht von ihnen, und wer bewunderte nicht ihre Tatkraft und Intelligenz?

Aber von diesen Frauen will ich hier nicht reden.

Sondern von den Stillen, den Einfachen, den Einsamen: Von denen, die in den Bauernhäusern zurückgeblieben, in den Kossäthenhäusern in den kleinen Städten. Von denen, über die der Krieg die grosse Einsamkeit breitete.

Ich bin jetzt gerade durch das deutsche Land gefahren, von Ost nach West. An beiden Grenzen steht der Krieg mit brennendem Schwert. Wie aber ist es im Lande selbst? Ist denn wirklich Krieg in Deutschland? Der Zug braust durch das Land, der Schnellzug, pünktlich wie sonst. Fein gezirkelt, sauber geschnitten liegen die Felder. Da bestellt die Bäuerin mit dem Ochsen die Wintersaat. Nicht ein Stück Land liegt brach. Ihre grosse, tiefe, starke Mutterliebe weiss: Jedes Stück Brotland braucht man heut. Die Schlotte der Fabriken rauchen. Die bunten Gärten der Villen um das Städtchen sind sauber und blank wie immer. Auf dem Milchwagen, der vom Lande kommt, sitzt ein rotwangiges Mädchen und hält die Zügel. Am Wärterhäuschen grüßt stramm eine Frau. Die elektrische Bahn fährt durch die Strecken der kleinen Stadt: Guten Tag, Frau Schaffnerin! Dein Mann ist im Felde!

Auf dem Bahnhof, durch den wir kommen, stehen ein paar junge Mädchen mit weissen Schürzen und dampfendem Kaffee. Helferinnen vom Roten Kreuz. Bahnhofsdiest, sagt die Binde am Arm. Sie laufen mit dampfendem Kaffee den Zug entlang und suchen, ob Soldaten darin sind, die der Erquickung bedürfen. Auf jedem Bahnhof dieser gewaltigen Strecke stehen diese jungen Mädchen in Wind und Wetter; für jeden Zug halten sie denselben Liebesdienst bereit für Freund und Feind. Er ist das einzige, was an den Krieg erinnert zwischen den weiten Feldern, in deren aufgewühlter fetter Krume die Saat des neuen Jahres schläft.

Ich komme durch ein kleines hessisches Dorf, gehe weiter zu Fuss, von Dorf zu Dorf. Überall wird auf den Feldern geerntet. Die Rüben, die Kartoffeln, die Wintersaat. Alles, was Hände hat, ist draussen. Blitzsauber sind die Dörfer mit den schönen, roten, hochgiebeligen Häusern. Blitzsauber die Ställe. Wohl fehlt hier und da der Knecht, der Herr, der Sohn. Aber die Hausfrau waltet ihres Amtes mit dem Junggesinde.

In den Gruben im Garten liegen sauber und reihenweise das Wintergemüse und die roten Kohlköpfe. Die Landfrau weiss: sie hütet auf einem wichtigen Posten. Jeder Handschlag im Kriege muss Tat sein.

Aber die Stillen, die Einsamen, die keinen Sohn, keinen Gatten, keinen Bruder und keinen Vater im Felde haben — die nicht organisieren und nicht pflegen und schaffen können? Ich weiss es nicht, wer die wundervolle Idee Tat werden liess. Aber sie ward Tat! Die Frauen, die einsam, alt und fern daheim sassen, haben nachgefragt in den Regimentern: Welcher Soldat hat nicht Vater und Mutter? Welcher geht hinaus ohne Fürsorge und Liebe, einsam wie wir?

Und man hat sie ihnen genannt: Der und der. Ganz fremde, die sich nie kannten, nie kennen lernten. Aber jede wählte sich einen, zwei Soldaten, ihren Soldaten, den Träger ihrer Wünsche für ihr Vaterland. Sie hat seinen Namen und durfte ihm nun ihre Liebesgaben senden. Durfte für ihn stricken und nähen. Dafür gab's hin und wieder eine Feldpostkarte mit einem Dank von diesem fremden Adoptivkind. Kürzlich las ich eine solche Karte an eine unbekannte mütterliche Freundin: „Herzlichen Dank, gnädige Frau, für Ihre gütige Sendung warmer Sachen. Denken Sie, was passiert ist: Die Feldpost kam. Keiner hatte ein Paket. Nur ich allein. Ich! Das Waisenkind, — ich bekam von Ihnen das erste Paket in meinem Leben!“ — Acht Tage später ist er gefallen. Ein Kamerad teilte es ihr mit, und eine einsame, stille Seele hat um ihn geweint, den sie nie gekannt hat, und der für sie doch das grosse, lebendige Band bildete, das ihr stilles Dasein mit dem gewaltigen Schicksal ihres Vaterlandes verknüpfte. Sie, die nie eine Mutter gewesen — ward es freiwillig im Krieg.

Marie Louise Becker.

Aus Frankreich.

Die letzte Nummer von *Jus Suffragii* brachte nachstehenden Brief von Mm. de Witt Schlumberger, der Präsidentin der französischen Union für Frauenstimmrecht, der auch für unsere Leser Interesse hat.

„Es schien eine offene Frage, ob es nützlich wäre, *Jus Suffragii* auch während des Krieges weiter erscheinen zu lassen. Wir zweifelten, ob unser internationales Organ auch inmitten all der furchtbaren Angst um unser Land und unsere Männer mit Interesse gelesen würde; aber ich gestehe gern, dass die November-Nummer mich völlig überzeugt hat, wie nützlich gerade in dieser Krisis *Jus Suffragii* ist.

Ich bin sicher, *Jus Suffragii* hat eine Aufgabe zu erfüllen. Aus all den Berichten von Frauen aus verschiedenen Ländern,

von denen einige leider im Krieg miteinander sind, geht eine gewisse Einheit des Denkens und Fühlens hervor, ein gewisses gemeinsames Ideal, trotz der verschiedenen nationalen Betätigung einer jeden. — Diese Manifestation der Seele der Frau ist sehr bemerkenswert.

Ihr Gemütszustand zeigt folgende Merkmale:

1. Die tiefe und glühende Liebe der Frauen für ihr Land, das ihnen Heim, Liebe, die Luft, in der sie atmen, personifiziert.
2. Der Wunsch nach absoluter Hingabe und die moralische und materielle Unterstützung, die eine jede ihrem Land in jeder denkbaren Form leistet.
3. Vorübergehendes Zurücktreten aller speziellen Frauenforderungen.

4. Trotz allem positive und einstimmige Anerkennung des höhern Prinzips, das die „raison d'être“ des Feminismus bildet: Gewalt soll nicht über Recht triumphieren.

5. Der Wunsch, so zu handeln, dass ein endgültiger Friede aus dem ungeheuren europäischen Krieg hervorgehe. Einige bestehen auf künftiger Abrüstung, andere wagen nicht, auf irgend etwas zu bestehen, aber alle wagen von Frieden zu sprechen, aber ohne Schwäche und ohne Furcht auch vor einem langen Kampfe. Keine zeigt Feigheit oder Schwäche für ihr Land, und der leitende Faktor für jede bleibt, die gegenwärtige Pflicht in jeder Weise zu erfüllen.

Nachdem wir alles getan haben, was in unseren Kräften stand, um unsren Soldaten zu helfen und für ihre Frauen und Mütter zu sorgen, versuchen wir noch die furchtbaren seelischen Leiden unserer Schwestern in den feindlichen Ländern, die wir so wohl nachzufühlen verstehen, zu lindern.

Gerne nehmen wir uns ihrer verwundeten Söhne an und sind glücklich, wenn wir ihnen von ihnen Nachrichten geben können. Je mehr wir unser Land lieben, desto besser verstehen wir, wie sehr andere Frauen das ihre lieben, und wie teuer ihnen ihre Soldaten sind. Für jede kommt vor allem die Verteidigung ihres Landes und das Verständnis für die augenblicklichen Pflichten; aber etwas verstehen wir nie und müssen mit aller bewussten Kraft dagegen ankämpfen — nämlich das Gefühl des blinden Hasses, den einige einen heiligen Hass nennen, der zu oft seine giftigen Ranken ausbreitet, die in Blut wurzeln. Liebe ist heilig, Hass ist nie heilig, und es braucht dessen nie zur Selbstverteidigung. Unser internationales Ideal wird nur umso besser gedeihen, je mehr wir unser Land mit einer edlen, hingebenden, aufgeklärten Liebe umfassen.

Bücher könnte ich schreiben über all die aufopferungsvollen Taten stillen Mutes, intelligenter Organisation, die durch diesen schrecklichen Krieg die Französinnen vollbrachten. Wir sind stolz, dass im allgemeinen die französische Frau sich ihrer erhabenen, aber schweren Aufgabe gewachsen zeigte, und so muss sie bleiben. Unsere Zeitung, *La Française*, berichtet über einzelne Fälle von Hingebung und Heldenmut, und die Französische Union für Frauenstimmrecht lässt durch ihre Mitglieder Erhebungen über die Tätigkeit der Frauen während des Krieges machen. Es wird später Gelegenheit geben, alle Taten stiller, bewundernswerter Hingebung, wie eigentlichen Heldentums bekannt zu machen.“

Ein Anfang.

Zu der konstituierenden Sitzung des Genossenschaftsrates des Lebensmittelvereins Zürich, welche im Grossratssaale stattfand, hielten die ersten Frauen ihren Einzug — in den Ratsaal — und in die Behörden — allerdings nur einer Privatgesellschaft — welche aber mit ihren 26,000 Mitgliedern grösser ist als manche Stadtgemeinde unseres Landes.

Die Beteiligung an den Wahlen kann als eine relativ gute bezeichnet werden; es gingen im Ganzen 6852 Genossenschafter